

Volkskunst.

Es ist eines der schwierigsten Kulturprobleme, das hier in Frage gestellt ist. Man mag ihm von der psychologischen oder künstlerischen oder praktischen Seite beizukommen suchen, immer wieder verlieren sich die Wege in undurchdringlichem Dickicht, in einem Gewirr mehr oder weniger nahe-
liegender und berechtigter Einwände, die befriedigend zu lösen wir uns nicht anheischig machen möchten. Es könnte demnach scheinen, daß es überhaupt keinen Zweck habe, ein Fangspiel nach einem Gegenstand zu veranstalten, der leichter und beweglicher ist als unser Denken und uns jedesmal ent-
schlüpft, wenn wir ihn schon eingefangen zu haben glauben. Indes dürfte es schon ein Gewinn sein, wenn der Leser dieser Zeilen mit neuer Liebe zur Volksseele und, was noch wichtiger wäre, mit Antrieb und Begeisterung für Volksseelsorge im weitesten Sinn erfüllt würde, mag er einzelnen Auf-
stellungen seine Zustimmung geben oder verweigern.

Volksseele. Das ist schon so ein unsaßbares Ding, das es in Wirklich-
keit als platonisches Universalwesen nicht gibt und das es doch wieder gibt, weil es wirkt, bald fröhlich lachend und jubelnd, bald stille Tränen weinend, dann wieder in wilder Siedehitze emporquellend, diesem freundlich winkend, von jenem sich unwillig abwendend. Heuchelei kennt diese Volksseele nicht; keine höflichen Verneigungen oder diplomatischen Auskuffe und Umschweife, keine Geheimfächer und verschlossenen Türen; mit der Gewalt des Naturdinges strebt alles von innen nach außen. Sie hat auch ihre kindlichen Unarten und kann recht troglöppig und verschwiegen werden, wenn sie unverstanden und ungeliebt bleibt, und zieht sich dann mit ihrem Spielzeug zurück in stille Winkel.

Die Volksseele ist weich, biegsam, sogar sentimental. Sie unterliegt leicht den verschiedensten Einwirkungen. Man kann auf ihrem geschmeidigen Wachstäfelchen ebenso leicht Revolutions- und Haßgesänge schreiben wie inbrünstige Hymnen an Gott. Wie das Kind klammert sie sich an eine Autorität, zu der es vertrauensvoll aufblicken kann; ist es nicht ein Kaiser oder König, so dieser oder jener sozialistische oder anarchistische Massen-
führer. Aber diese Autorität erreicht die Zustimmung nicht auf dem Wege

des Verstandes, sondern des Gefühls. Was frägt das Volk um Gründe! Die Tatsache muß man ihm einhämmern und das Herz dafür warm machen. Darum gelingt es Volksaufwieglern so leicht, die Menge für die törichtesten Leitsätze zu begeistern. Alles ist Gefühl und immer wieder Gefühl. Ein so weiches Wesen wird auf die Dauer der Verführung nicht standhalten. Wie weit es schon gekommen ist, zeigt ein Blick auf Theater und Unterhaltungsliteratur, die mit zynischem Behagen alles Gesunde am Volksgeist zu vergiften suchen und eine geistige Lustseuche verbreiten, die viel verderblicher ist als körperliche Ansteckung.

So kann die Volksseele kindlich sein, aber auch kindisch, einfach und schlicht, aber auch altklug, gottesfürchtig und gottlos, rein und schmutzig, treu am Altbewährten hängend, aber auch neuerungssüchtig, je nach den geistigen Leitern, die sie nach rechts oder links ziehen. Was wird heute um Volkskunst geschrien und gebettelt! Man verhätschelt und verpappelt das Leibliche, Irdische und vernachlässigt die Seele. Klingt das nicht wie eine vermessene Anklage in der Zeit der Volkshochschulen und Volksbildung? Gewiß, die Kultur des Verstandes, das Aufspießen wurzellosen Wissens ist heute Triumph. Aber gerade weil dieses Wissen wurzellos ist, darum ist es unecht, es sind wertlose Wucherungen, die nur gedeihen, wenn man die innersten und zartesten Naturtriebe grausam abschneidet. Unser Volk hat unvergleichlich mehr Wissenstram aufgespeichert als unsere Väter vor hundert Jahren, aber die junge Seele ist alt geworden, runzelig in den Zügen und schleppend im Gang.

Wo eine leibgebundene Seele ist, da ist auch Kunst mit der Naturnotwendigkeit wie Sprache und Gebärde und wie der Rauch aufsteigt aus der Opferschale. Denn Kunst ist Naturausdruck der Seele, die einzige, wahre und ungeschälte Geisterphotographie. So muß auch die Volksseele, so lange sie lebt und gesund ist, dichten und singen, zeichnen und malen. Aber sie zeichnet und malt, dichtet und singt nicht wie der Kulturmensch, dessen Kunst immer mehr oder weniger unter der Kontrolle eines kühl berechnenden Verstandes steht, sondern mit einer herzlichen bezaubernden Naivität, die auf den Urgrund der Seele, der uns allen gemeinsam ist, herabsteigt und aus diesem Urgrund Liebe, Güte und Menschenfreundlichkeit, Gottesinbrunst, verkörperte Trauer, heiteres Lachen und Scherzen, wohl auch gutmütige Dürstheit hervorholt, durchaus aber nichts wissen will von all den seelischen Differenzierungen, in deren Darstellung die moderne Kunst ihre erste Aufgabe erblickt.

Wer sich dieser Grundlagen nicht bewußt ist, wird weder das Volk verstehen noch seine Kunst. Er wird im Urtheil einseitig und ungerecht, gebraucht für die Naturkunst unbillige, aus der Kulturkunst geholte Maßstäbe und verkündet dann laut, daß das Gemessene zu kurz sei, während er doch sagen müßte, daß der Maßstab zu lang ist. Ein Beilchen schilt man nicht deshalb, weil es nicht die Größe einer tropischen Orchideenblüte besitzt. Nichts beweist mehr den Mangel an Einfühlungskraft in die Volksseele als die leichtfertige Verachtung und Verhöhnung jener schlichten Kunstgebilde, an denen das Volk seine Freude hat, und die beharrlich wiederholten Versuche die noch gänzlich unreife und gerade in ihren religiösen Darstellungen oft so widerliche modernste Kunst mit ihrem gänzlichen Mangel an Naivität, die mehr Hirn- als Herzprodukt ist, als Ketter des Volkes zu preisen und selbst der katholischen Kirche mit ihrer jahrhundertelang erprobten Kenntnis der Volkspsyche nahezu legen, daß sie ihre behüteten Tore nunmehr aufschließen müsse. Nur ein Literatur- und Lesemensch, dem das Organ für Denken und Fühlen des Volkes verkümmert und abgestorben ist, kann solche Forderungen stellen, die so weit über das Maß erwünschter Reformen hinausgehen. Gewiß, das einfache Volk liebt in Leben, Religion und Kunst mancherlei Außerlichkeiten; wer aber genau zusieht, wird selbst an der Wurzel dieser Außerlichkeiten noch die Seele finden. Ich würde den verstehen, dem diese im Grunde doch harmlosen Außerlichkeiten immer noch lieber wären als die etwas laute, aufdringliche, selbstgerechte Innerlichkeit, von der heute nicht so viel gesprochen würde, wenn sie vorhanden wäre.

Heute hat sich jeder Gebildete gegen diese Absonderung vom Volke zu wehren. Wer sich gehen läßt, verliert unvermerkt den Faden, der mit ihm verbindet. Begreiflich, denn wie das Licht die Motten, so lockt die strahlende moderne Kultur gerade den Gebildeten in die magisch beleuchteten Labyrinthgänge ihrer sog. Geisteswissenschaft und Geisteskunst, in die ihm der literarisch und künstlerisch nicht Vorgebildete weder folgen mag noch folgen kann. Denn das Volk ist nicht wie der moderne Mensch vielfältig, sondern einfältig im besten Sinn.

Es ist diese Sezession der gebildeten Schichten für beide Teile verhängnisvoll geworden. Das Volk selbst, dem man, ohne zu ermüden, immer wieder zuschreit, daß es von Kunst nichts versteht, hat es allmählich selbst geglaubt, ist schüchtern und scheu geworden und hat aufgehört im künstlerischen Sinn produktiv zu sein. Denn auch die Künstler, die aus

den Kreisen des Volkes hervorstechen und am ersten berufen wären, Interpreten der Volksstimmung und Volksempfindung zu sein, wenden sich alsbald der „Zeitkunst“ zu, da sie nur so auf Beachtung und Förderung von seiten der privilegierten Kunstkritik hoffen dürfen. Die Kunstindustrie aber machte sich diesen Umstand zu Nutzen und überschüttet das Volk mit wertlosen Bildern, Statuen, Gebrauchsgegenständen, die weder Volkskunst noch überhaupt Kunst sind. Die literarische Oberschicht der Gebildeten dagegen, die von der Macht der Presse getragen wird und auch ihrerseits wieder auf deren Haltung Einfluß hat, versiel in eine beklagenswerte Abkehr und Entfremdung von dem einfachen und gesunden Seelenleben, das der Volksgeist verkörpert, in ein hochmütiges Sichbesserdunkeln, ohne die Sklavenketten zu fühlen, die ihm der launenhafte Zeitgeist angelegt hat. Sie verkannten den relativen Wert aller Bildung und die Tatsache, daß das echte, liebenswürdige, gemüthvolle und empfindungsreiche Menschentum, das doch die Quelle aller Kunst ist, vom Grade der Bildung nicht abhängt, daß ein einfältiger Bauersmann ein echterer Mensch und tieferer Poet sein kann als die gefeiertste Kunstgröße des Tages. Muß uns doch schon ein Blick auf die Welträtsel belehren, daß das bißchen Mehrwissen, das der Gebildete und Gelehrte vor dem einfachen Mann des Volkes voraus hat, nur auf der feinsten Präzisionswaage einen schwachen Ausschlag gibt. So hat sich auch die Kunst dieser literarischen Oberschicht ganz vom Mutterboden des Volkes losgelöst und wandelt verfliegene Pfade.

Das Unheil dieser Absonderung unseres Volkes in zwei Klassen, die einander nicht mehr verstehen, beleuchtet am klarsten ein Blick in jene vergangenen Zeiten, wo sich die Kunst noch nicht vermaß, das Vorrecht einer bestimmten Rasse zu sein, sondern sich als Schöpfung des ganzen Volkes fühlte, wo der Künstler es nicht als Beleidigung empfand, wenn man ihn „volkstümlich“ nannte, sondern als Ehrenvorzug, wo es nur eine Kunst gab und darum auch nur ein Urteil. Das Nürnberg eines Albrecht Dürer zeigte von oben bis unten, vom größten Kunstwerk bis zum kleinsten Kunstgegenstand, von den Kirchen bis zu Privathäusern einfacher Bürger oder reicher Patrizier einheitliche Kultur und einheitlichen bodenständigen Stil. Und welche Berührungspunkte von Volk und höherer Kunst läßt allein die Tatsache ahnen, daß Frau Dürerin die Holzschnitte und Stiche ihres Gatten auf den Jahrmärkten feilbot! Auch die Preise solcher Blätter mußten volkstümlich sein, sonst wären sie eben nicht unter's Volk gedrungen. Museen, in denen Bilder wie gepresste Blumen lagern, gab es nicht; die

Kunstwerke standen vielmehr an der für sie bestimmten Stelle. Auch der größte Künstler genoß keine soziale und wirtschaftliche Ausnahmestellung; er war Bürger unter Bürgern, und auch die Entlohnung seiner Arbeit war bürgerlich und nicht fürstlich wie heute. Und die Gilden schützten Kunst und Käufer vor dem Eindringen der Schundware.

Und nun vergleichen wir damit eine moderne Großstadt, etwa München. Dabei ist München immer noch die Stadt, wo sich alte volkstümliche Züge am hartnäckigsten halten. Alle Stile, vom griechischen bis zum modernsten, sind in Bauwerken vertreten. In den Museen liegen Kunstwerke, von ihrer ursprünglichen und natürlichen Umgebung losgelöst, aufgespeichert. Die Künstler arbeiten verhältnismäßig selten auf Bestellung, sondern für Ausstellungen und Kunsthändler, die Preise sind für das einfache Volk unerschwinglich, selbst die Preise besserer Kunstblätter und Kunstmappen nehmen nur Rücksicht auf reiche Leute. In Konzertsälen und Kirchen ertönt historische Musik neben moderner usw. Da ist die Frage freilich müßig, welches nun eigentlich die Volkskunst unserer Zeit sei. Es gibt eben keine. Die Kunst empfängt vom Volksgeist keine Befruchtung, und dieser von der Kunst keine Vertiefung mehr. Jeder Farbenschnitzer darf heute in die Öffentlichkeit treten und sich den stolzen Namen „Künstler“ beilegen; es gibt keine Gilden, die solches verhindern.

Wie konnte es doch kommen, daß ein so verhängnisvoller Riß sich in unserem Volke bilden konnte, der seine berufenen Führer und Lenker durch eine tiefe Kluft von ihm trennte?

Vielleicht darf man als das Grundübel den schrankenlosen Individualismus nennen, der alle durch Jahrhunderte geheiligten Traditionen über Bord geworfen hat und sich zur konservativen Gesinnung in schroffstem Gegensatz stellt, die stets das Merkzeichen der Volksmasse war und sein wird. Diesem positiven Ausdruck entspricht negativ das gänzlich unsoziale Wesen des modernen Menschen. Es könnte scheinen, daß unsere Zeit mit ihrer sozialen Fürsorge sich doch gerade durch soziales Wesen auszeichne und ein so schwerwiegender Vorwurf ganz zu Unrecht erhoben werde. Indes entspricht dieser glänzenden, durch Gesetz erzwungenen Außenseite nicht die innere Gesinnung. Diese ist egozentrisch durch und durch. Wir sehen es gerade heute, wo die staatliche Autorität ins Wanken gekommen ist, an dem beispiellosen Wucher- und Schieberwesen. So können auch die durch keinerlei äußeren Gesetze in bestimmte Richtungen gewiesenen Kulturäußerungen der Kunst diesen egozentrischen Grundzug. Die meisten

Werke der neuesten Kunst finden nur in wenigen Seelen Widerhall; viele versteht nur der Künstler selbst, allen aber ist das „*odi profanum vulgus et arceo*“ ins Gesicht geschrieben. Aus der Gemeinschaftskunst von ehemals ist eine ausgesprochene Ichkunst geworden, die sich nicht an allgemein menschlichen psychologischen Grundtatsachen begnügen läßt, sondern die eigene Seele in ihre Atome zerlegt. Eine solche Psychologie wird einer wahren Volkskunst immer fremd bleiben, denn diese ist ihrer innersten Natur nach, auch was das Seelische angeht, typologisch, so gut wie die Volksseele nur nach typischen Merkmalen bemessen werden kann. Unsere expressionistische Kunst gleicht gewissen überfeinen Lebensäußerungen hysterischer und maniakischer Personen; dem Zubiel auf der einen Seite entspricht ein Zuwenig nach andern Richtungen; der gesamte Organismus ist krank und das harmonische Gleichmaß zerstört.

Dieser Individualismus zeigt sich vor allem auf dem Gebiete, das früher die einzelnen Menschen aufs engste zusammenkettete: dem religiösen. Der moderne Mensch will sich seine Religion selber machen, er haßt alle dogmatische und konfessionelle Bindung. Darum wirkt auch seine Kunst, wo sie sich religiös geben will, auf gläubige Christen so fremdartig, wo nicht abstoßend und seine innersten Gefühle verletzend. Wie ihre Religion keine Volksreligion ist, so ist auch ihre Kunst keine Volkskunst; ein ganz anderes Bredo verkünden diese Kunstwerke als das Glaubensbekenntnis der christlichen Gemeinschaft.

Die Großstädte, diese Massensiedelungen von Menschen, die aneinander vorbeigehen, haben das meiste zur Züchtung dieses Individualismus beigetragen; sie sind die Todfeinde wie jeder Volkskultur überhaupt, so auch der Volkskunst. An ihrer Stelle haben sie jene unsäglich verrothenden Ersatzmittel geschaffen, die im Grunde nur dem Geldbeutel geschäftiger Unternehmer dienen, das Volk aber, statt es seelisch zu heben und mit reinen Freuden zu beglücken, dem Sinnendienste gefügig machen. In den Städten herrscht die Maschine, die tote, und zu ihrer Bedienung die lebende, deren Gemüt bei der einförmigen Arbeit in schmutzigen, verrauchten und überhitzten Fabrikräumen verschrumpfen muß.

Eine nicht geringe Schuld am Verkümmern des Volksgemütes und damit der Volkskunst trifft die moderne Volksschule mit ihrer einseitigen Pflege des Wissens, ihrem Streben, möglichst viele, wenn auch noch so abliegende Kenntniffe zu vermitteln. Statt all dieses Wissenskrans wäre es unendlich zweckmäßiger, einen großen Teil der Zeit der Pflege der

jugen Seelen zu widmen, ihr Herz zu weiten und ihren Charakter zu stärken. Für wie viele Kinder ist die Schulzeit eine freudenlose Zeit, die einen mißtönenden Grundakkord legt fürs spätere Leben. Das Volkslied müßte viel mehr noch als bisher gefördert, und das jugendliche, so empfängliche Herz mit großen erhebenden Bildern aus Geschichte und Kunst erfüllt werden. Der Religionsunterricht sollte mehr darauf ausgehen, dem Kinde Glauben und Kirche lieb zu machen, statt durch Auswendiglernen abstrakter Begriffe und Definitionen das für solche Geistesfunktionen noch gar nicht reife Gehirn zu martern. Auch in der Religion ist nicht das Wissen das Ausschlaggebende, sondern die Gesinnung. Dadurch, daß ein Kind die Definition der Kirche glatt aussagen kann, hat es religiös noch nicht das Geringste gewonnen. Kurz: das Abstrakte überlasse man den höheren Schulen, die Volksschule aber muß ihre Unterrichtsmethoden aufbauen auf dem sinnlich Wahrnehmbaren.

Ein weiteres Hemmnis für das Gedeihen einer wirkungsvollen Volkskunst ist die rein historische Orientierung fast aller Kunstbestrebungen. Ein Volk aber, das aus seinem Schoß keine lebendige Kunst mehr gebiert, sondern nur von den Schätzen einer großen Vergangenheit lebt, ist schon innerlich morsch geworden. Wir müßten verzweifeln an der Zukunft unserer Nation, wüßten wir nicht, daß lebendige Zeugungskräfte noch genug vorhanden sind, und nur mißliche Verhältnisse, Unkenntnis der Volksseele, der Terror der höheren Kunst, die Bevormundung durch eine naseweise Ästhetik das Ausbrechen der schlummernden Reime verhindern.

Besonders einseitig ist die historische Einstellung auf dem Gebiete des Volksliedes. Leider beschränkt sich auch die Tätigkeit von Vereinigungen zur Pflege des Volksliedes allzusehr auf Sammeln und Singen alter Lieder, statt daß sie befruchtend und anregend auf Neuschöpfungen wirken. Ein Volk, das keine Lieder mehr hervorbringt, ist gemütskrank; man muß es zum Arzte schicken. Es ist geradezu zum Dogma geworden, daß eine Neubildung von Volksliedern heute nicht mehr möglich sei. Nur eine Überschätzung des Alten und eine Unterschätzung der produktiven Kräfte des lebendigen Volksgeistes konnte sich an diese falsche, ganz unbeweisbare Meinung festkrallen. Mit genau denselben Beweisgründen könnte man auch der höheren Kunst das Leben unterbinden und sagen: was ein Michelangelo, ein Raffael, ein Palestrina, Bach oder Beethoven geschaffen haben, erreichen wir nicht mehr; beschränken wir darum die gesamte Kunstpflege auf Wiedergabe dieser Meisterwerke.

Nicht ganz so schlimm wie mit der Erfindung neuer Volksmelodien steht es mit der Dichtung von Volksliedern. Aber Herder sagte mit Recht: „Nicht gesungene Volkslieder sind halbe Volkslieder oder gar keine.“ Das so beliebte Unterlegen alter Melodien unter neue Texte ist zum mindesten ein beschämendes Armutszeugnis, in vielen Fällen geradezu Barbarei.

Damit dürften die Ursachen des Niederganges der Volkskunst in den Umrißlinien gezeichnet sein. Wie aber sollen wir sie wieder zur Blüte bringen?

Suchen wir vor allem wieder das innere Wesen des Volkes besser zu verstehen! Verlangen wir nicht zu viel von seiner Einfühlungsfähigkeit in künstlerische Dinge. Eigentlich hat es doch ganz recht, wenn es nicht allem Neuen entgegenläuft und zujubelt. Der innerste und löstlichste Grundzug der Volksseele ist das Ruhig-Konservative, die Liebe zum Alten und Ererbten, das man so gern mit dem verächtlichen Wort „spießbürgerlich“ abtun möchte. Was wäre die Welt ohne diese psychische Zentripetalkraft der Volksseele! Sie allein vermag gegenüber der Zentrifugalkraft des modernen Geistes das Gleichgewicht zu erhalten; ohne sie hätten wir längst das vollendete Chaos. Es ist dieser konservative Volksgeist die ganz natürliche automatische Regelung und Zügelung des Kulturtriebes. Daß dieser konservativ gerichteten Volksseele auch eine konservative Kunst entsprechen muß, kann doch nicht wundernehmen. Es muß also jeder, der über Volkskunst reden oder für sie wirken will, diese Grundtatsache im Auge behalten, sonst stellt er unbillige Anforderungen und verliert sich in uferlosen, undurchführbaren Reformversuchen.

Fort darum mit allem Rigorismus! Wo er seinen Fuß hinsetzt, folgen ihm Tod und Verderben. Welch edelste Werte hat er nicht schon vernichtet! Barock mit seinem heiteren Charakter ist ein echt volkstümlicher Stil. Wie vieles an herrlichen Bauwerken und Einrichtungen wurde schonungslos niedergerissen und zertrümmert und dafür nüchterne unverständene Neugotik gesetzt! Und wie hat man Kirchenlieder behandelt aus vermeintlichen kirchlichen und ästhetischen Gründen! Selbst ein Lied wie „Großer Gott“ erschien verdächtig und gegen das „Stille Nacht“ wurden heftige Kampfsartikel geschrieben. In diesen Fällen zeigte sich die Macht des Volksgeistes allerdings stärker als die in ihren Theorien verrannten Ästhetiker.

Fort sodann mit dem üblen Schlagwort *l'art pour l'art*! Unser Volk will auch in seiner Kunst Gemüt und Humor. Keine Formkunst, Weltanschauungskunst, wie sie heute in modernen Kreisen gepflegt wird,

oder psychisch gefärbte Kunst geht immer über den Empfindungskreis des Volkes hinaus. Es will solche Kunst, die es mit eigenem Inhalt erfüllen kann, die dafür Platz läßt, nicht solche, die fremden Inhaltes voll ist. Alles Seelische im Kunstwerk muß auch schon an der Oberfläche zutage treten, sonst ist es dem Volke gegenüber verpuffte Kraft. Glaube doch niemand, daß er es je zum Verständnis der Kunstform als solcher bringe! Das Volk sieht immer zuerst auf den Inhalt, und selbst dieser Inhalt wirkt nur dann, wenn er in geldäufiger Form zutage tritt. Das Ganze aber muß zum Herzen reden. Das ist der Grund, warum die klassisch vollendete Kunst eines Raffael trotz des echt volkstümlichen Schönheitsprinzips verhältnismäßig so wenig in unser Volk dringt. Es fehlt das deutsche Gemüt. Die meisten ziehen eine künstlerisch weit geringere blauäugige, blondhaarige „sentimentale“ Mariendarstellung der Sixtina vor. Das sind Tatsachen, die keinem Volksbeobachter fremd sind.

Woher kommt es sodann, daß unser Volk auch heute noch die Romantiker und Nazarener des verflossenen Jahrhunderts und neuere Meister, die in ihren Fußstapfen wandeln, wie Hans Thoma, die beiden Schiefl, Steinhäuser, Beckert am meisten liebt und schätzt? Es sieht eben in solchen Bildern ein Stück seiner eigenen Seele, seiner eigenen Empfindungs- und Vorstellungswelt verkörpert und betrachtet solche Künstler als seine Wohltäter, während es an den Größen der Zeitkunst achtlos vorübergeht. Und wäre es denn, daß in manchen dieser Werke Gedanke und Empfindung nicht restlos in der Form aufgehen, was ist für die Wiedergeburt unseres Volkes wichtiger: viel Kunst und wenig Freude, oder weniger Kunst und viel Freude? Man kann auch an Zuviel von Kultur zugrunde gehen. Und schließlich hat das Volk genau dasselbe Recht im Punkte des Gefallens seinem eigenen Instinkt zu folgen wie der Geschmädler, und handelt es sich gar um ein Werk, das dauernd und allgemein die Zustimmung des Volkes findet, während es von der Ästhetik mehr oder weniger abgelehnt wird, dann wäre nicht das Volk zu belehren und zu befehlen, sondern die Ästhetik; es stimmt etwas nicht in ihrer Rechnung. Gar leicht könnte es sein, daß diejenigen, die so verächtlich auf das Volk und sein Kunstempfinden herabblicken, einmal das Bibelwort ausrufen müßten: „Wir Toren hielten ihr Leben für Wahnsinn und ihr Ende für ehrlos, siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt werden.“

Ich sehe, wie jetzt mancher erzürnt Steine aufhebt, um sie auf mich zu schleudern. Heißt das nicht geradezu die Neigungen des Volkes, die in

Sachen der Kunst immer nach abwärts ziehen, verhätscheln, jeglichen Fortschritt unterbinden, das Aufkommen starker origineller Künstlerpersönlichkeiten verhindern, Mittelmäßigkeit, Geschmacklosigkeit und Schablone auf den Thron erheben?

Erstens reden wir hier von Volkskunst im engeren Sinne. Die höhere Kunst mag ihre eigenen Wege gehen. Nichts liegt mir ferner als die Verdienste zu verkleinern, die sich die höhere Kunst um Verfeinerung der Form erworben hat. Viel Neues haben die letzten Jahrzehnte gebracht, was eine tatsächliche Bereicherung und Erweiterung bedeutet, wobei wir allerdings nicht behaupten möchten, daß nun jeder, der von den neuen Mitteln Gebrauch macht, nun auch ein größerer Künstler sei, als ein anderer, der im Interesse allgemeiner Verständlichkeit darauf verzichtet oder vielmehr dessen Natur auf diese neuen Mittel nicht abgestimmt ist.

Das Ideal der Volkskunst wird immer bleiben, Werke hervorzubringen, die sowohl dem Volk entsprechen wie dem gebildeten Geschmack. Gerade die genannten Künstler zeigen, daß auch heute noch eine Kunst möglich ist, die aus der Einheit des Volkes — weiteste Kreise der Gebildeten mit- einbegriffen — entsprungen ist und selbst wieder ein einigendes Band bildet. Sie beweisen aber auch die Richtigkeit des Vorwurfs, daß unsere Forderungen das Aufkommen starker origineller Künstlerpersönlichkeiten hindern, denn jeder von ihnen zeigt ein ureigenes Gepräge. Sind denn die Anhänger der Zeitkunst immer so starke Persönlichkeiten? Raum ragt einer hervor, sind gleich zehn Abschreiber hinter ihm her.

Der Fortschritt soll unterbunden werden. Er wird aber nicht unterbunden, sondern nur verlangsamt. Und das ist kein Schaden. Denn jeder Aufstieg ist mühsam und vollzieht sich Schritt für Schritt. Nie ist die volkstümliche Kunst eine Feindin dieses langsamen bedächtigen Aufstiegs gewesen. Dagegen könnte man allen Ernstes zweifeln, ob die rasend schnellen Fortschritte der heutigen Zeit, die sich überstürzenden Erscheinungen wirklich ein Aufstieg sind und nicht vielmehr ein Gleiten auf abschüssiger Bahn.

Unsere Forderungen sollen ferner den Triumph der Geschmacklosigkeit bedeuten. Da ist nun freilich eine heikle und schwierige Frage berührt. Was ist denn geschmacklos? Was dir nicht gefällt? Gerade das gefällt vielleicht einem andern. Wenn einmal eine Geschichte des Geschmacks geschrieben ist, wird man über seine Verschiedenheit und Wandelbarkeit staunen müssen. Vor nicht gar langer Zeit hätte man die derben, ungeschlachten bayrischen und böhmischen Hinterglasmalereien für den Gipfelpunkt der

Kunstverrohung gehalten; heute schreibt man über diese „expressionistischen“ Bilder kostspielige Bücher. Ähnlich erging es den Bildern der Bamberger Apokalypse, die Wölflin neulich herausgab. Heute lernt man die Gefühls-
werte wieder schätzen, die in den mit steifen Gewändern behangenen Wall-
fahrtsbildern und Fatschentindlein liegen. Bauernmöbel mit allerlei Zie-
raten bemalt, hätte noch vor kurzem keine feinere Herrschaft in ihren
Zimmern geduldet, jetzt sind sie gesucht und schmücken die Auslagefenster
großer Ausstattungsfirmen. Über die kolossalen Deckengemälde eines Andrea
Pozzo urteilte noch im Jahre 1882 ein weitverbreitetes Künstlerlexikon
(Seubert), daß sie im geschmacklosesten überhäuften Barockstil gehalten seien,
heute halten wir diese Bilder für Werke eines überragenden Künstlers.
Die ihrerzeit umschwärmten Malerfürsten Denbach, Piloty, Raulbach werden
als unecht abgelehnt, dafür holt man aus den Magazinen der Museen
andere vergessene und früher nicht beachtete Bilder hervor. Vor zwanzig
Jahren herrschte in Architektur und Kunstgewerbe der sog. Jugendstil,
heute gilt er allenthalben als unbegreifliche Verirrung, bis man ihn viel-
leicht nach Jahrhunderten wiederentdeckt. So läme man an kein Ende,
wollte man den Wandlungen des Geschmacks nachgehen. Also keine vor-
schnellen Urteile!

Wenn das Volk tatsächlich so leicht wertlosen Schund kauft, so kommt
das daher, daß es bessere Sachen eben nicht bezahlen kann, weil sie viel
zu teuer sind. Wie sollte es erst gar gemalte oder gemeißelte Original-
werke erstehen können! So greift es zur Fabrikware, die ihm allerorts
angeboten wird, billig und doch teuer im Verhältnis zum Gebotenen. Man
verbillige und veredle diese Erzeugnisse der Kunstfabriken und halte einmal
gründlich Auskehr bei den Devotionalienhandlungen, die vielfach wahre
Sammelbecken für künstlerischen Unrat geworden sind. Hier ist Strenge
am Platze, so milde das Volk selbst bei allen Reformbestrebungen behandelt
sein will. Im übrigen ist es vom höheren Standpunkt des Volkswohles
aus gar nicht so schlimm, wenn dieser oder jener an einem künstlerisch
minderwertigen Erzeugnis seine Freude und Erhebung findet. Dieser
seelische Gewinn behält für jeden Fall seinen Wert.

Edele Volkskunst muß wieder hinein in Schule und Familie. Weih-
nachtskrippen und heilige Gräber und sonstige Versinnlichungen kirchlicher
Festzeiten, Volkskonzerte, Volksfeste und Volkstheater, gute verständliche
Kirchenmusik und gebiegener Wohnungsschmuck müssen weit mehr als bisher
Verbreitung finden. Unser Volk muß ferner wieder singen und musizieren

lernen und wären es nur schlichte Vieder in Begleitung einfacher Instrumente wie Laute, Gitarre und Zither. Selbst Mund- und Ziehharmonika haben im Rahmen der Volkskunst ihr bescheidenes Plätzchen.

Zu allem dem ist unverdroffene beharrliche Arbeit und Geduld von seiten der berufenen Volkspfleger nötig. Vieles ist im Laufe der letzten Jahre geschehen. Die von Emil Ritter in M.-Glabbadh herausgegebene Zeitschrift „Volkskunst“, die Bestrebungen für Heimatschutz und Heimatkunst mit ihren Zeitschriften, der eben gegründete und schon so erfolgreiche Volksbund für Kunst und Theater, zahlreiche Artikel, die gerade in letzterer Zeit über unser wichtiges Thema geschrieben wurden, müssen doch allmählich den Boden vorbereiten für ein Wiederaufblühen volkstümlicher Kunst. Aber diese Kunst muß auf der Natur aufbauen, nicht auf Abstraktionen und Symbolen wie sie der Expressionismus liebt. Die Natur wird stets der Jungbrunnen aller Kunst sein. Nur wer in gewisse Theorien verrannt ist, kann verkennen, welch ungeheure und mannigfaltige noch gar nicht ausgeschöpfte und ausschöpfbare Anregungen sie bietet. Schon beginnt diese Erkenntnis wieder aufzudämmern. Selbst ein Ludwig Meidner, so fanatisch modern er ist, ruft nach Naturalismus. Ebenso Hausenstein und Hartlaub. Gewiß: wir wollen nicht Naturalismus als Ziel, sondern Naturalismus als Grundlage, denn keine echte Kunst darf nur kopieren, auch die Volkskunst nicht, sondern muß bauen und schaffen.

Da die Kunst neben ihrem leibeigenen Zweck auch noch die äußere Bestimmung hat, veredelnd auf die Menschheit zu wirken, und so in den Rahmen der Gesamtkultur als wichtiges Erziehungsmittel eingespannt ist, möge sie einmal ablassen vom Kult des physisch, psychisch und moralisch Häßlichen. Reißend genug hat sie die Menschheit nach abwärts gezogen. Eine gesunde Volkskunst soll darum die Massen wieder fesseln und aufwärts geleiten mit der ihr eigenen sanften Gewalt. Eine erschütternde Anklage hat neulich jemand in die Welt geschleudert: „Wir haben keine Seele mehr, sondern nur mehr Großhirn.“ Sollte dieses Wort je wahr gewesen sein, die Zukunft muß es Büßen strafen, sonst wäre der Zerfall des deutschen Volkes endgültig besiegelt.

Josef Kreitmaier S. J.